

# Die Toten der Konterrevolution

## Über jene, welchen das Ende der DDR den Lebensfaden abschnitt

*In der Ausgabe vom 30./31. Oktober 2004 – vor fünf Jahren – veröffentlichte die Zeitung „Neues Deutschland“ einen bewegenden Beitrag von Prof. Dr. Harry Nick: Die Toten der Wende und Nachwende. Ehre ihrem Andenken  
Wir drucken den Artikel unverändert nach. Lediglich die Titulierung haben wir der Diktion des RF angepaßt.*

**N**ichtachtung ist eine heimtückische Art der Verleumdung. Es ist eine anonyme, eine Art axiomatischer Verdammung, die keine Gegenwehr zuläßt, weil sie gar nicht erst sichtbar angreift. Es habe, so Herr Eppelmann, fünf Bevölkerungsgruppen in der DDR gegeben, darunter Opfer, Täter, Verführte, Mitläufer, Menschen in „innerer Emigration“, nur eine Gruppe wird nicht genannt: überzeugte Sozialisten, die sich für dieses Gemeinwesen DDR abrackerten, meist, indem sie sich für ihre Mitmenschen einsetzten, in Elternbeiräten, Schiedskommissionen, betrieblichen Konfliktkommissionen, in Ehrenämtern, von denen es manche leider nicht mehr gibt.

Es wird auch einer bestimmten Art von Opfern der „Wende“ öffentlich nicht gedacht, Menschen, deren seelische Kräfte für die Schmerzen nicht ausreichten, welche die „Wende“, die Wende- und Nachwendepolitik ihnen zufügten. Manche von ihnen sind späte Opfer des Kalten Krieges. In ferner Zeit, wenn der Kalte Krieg gegen die DDR verklungen sein wird, wird man auch ihnen, ist zu hoffen, Gedenktafeln setzen. Was sie uns zu sagen haben, ist aber gerade heute wichtig. Ihrer zu gedenken, sie nicht dem Vergessen auszuliefern, ein elementares menschliches, demokratisches Gebot.

### Dr. Detlef Dalk

Dr. Dalk nahm sich 1992 das Leben, weil er, wie Zehntausende in Ostdeutschland, von seinem Grundstück durch westliche Alteigentümer vertrieben wurde. Er wähle einen „öffentlichen Tod“, um gegen das den Ostdeutschen zugefügte Unrecht zu protestieren und zur Umkehr zu mahnen. In einem offenen Brief an Bundeskanzler Helmut Kohl schrieb er: „Ich bin so weit. Ich werde mein Leben opfern, damit meine Familie und andere Familien in den sogenannten Beitrittsgebieten ihr Leben friedlich dort verbringen können, wo sie heute leben. Die Entscheidung fiel mir nicht leicht. Ich hänge am Leben, einem Leben in Wahrheit, in Selbstachtung und eigenen Gestaltungsmöglichkeiten ... Ich bin Fraktionsvorsitzender des Neuen Forums/Bündnis 90 der Gemeinde Zepernick und Mitglied des Kreistags Bernau. Was ich in diesen Parlamenten erlebe, ist das Aufgeben jeder eigenständigen Politik. Ich erlebte nur Anpassungsvorgänge an die Struktu-

ren der alten Bundesrepublik. Eine einfache Umschichtung ist im Gange... Das ist nach meiner Auffassung auch der Kern in den sogenannten „offenen Vermögensfragen“. Ein Vermögensabfluß von Ost nach



West größten Ausmaßes wurde von Ihrer Partei, den hinter dieser Partei stehenden Kräften und Ihnen persönlich eingeleitet ... Wir werden gar nicht mehr gefragt. Aus diesem Grunde, Herr Bundeskanzler, opfere ich mein Leben. Alle anderen Wege des Wachrüttelns bin ich gegangen. Als Familienvater habe ich die Pflicht, meine Familie vor Unheil zu schützen.

### Prof. Armin Ermisch

In ihrem Jahresbericht 2003 teilte die Universität Regensburg kürzlich mit, daß Dr. Oliver Bosch, Institut für Zoologie, im Rahmen des World Congress on Neurohypophysial Hormones im September 2003 in Kyoto, Japan, als bester Nachwuchswissenschaftler mit dem „Armin Ermisch Award 2003“ ausgezeichnet wurde. Prof. Armin Ermisch, an dessen Schaffen dieser renommierte Preis erinnert, war ein hervorragender Neurowissenschaftler der Karl-Marx-Universität Leipzig, der sein ganzes Interesse den Neuropeptiden und der Blut-Hirn-Schranke widmete. Wegen seiner Mitgliedschaft in der SED wurde er nach der Wende „abgewickelt“. Es halfen keine Solidaritätsbekundungen seiner Kollegen in vielen Ländern, nicht Ehrenerklärungen seiner Leipziger Kollegen, nicht die in Unterschriftensammlungen seiner Studenten eingebrachten Einsprüche, auch nicht das Urteil des Amtsgerichts Dresden, welches seinem Widerspruch gegen seine Entlassung recht gab. Da, wie seine Ehefrau sagte, seine Arbeit ihm wichtigster

Lebensinhalt war, schied er 1995 aus dem Leben. Professor Felix Meier, williger ostdeutscher Vollstrecker der westdeutschen Abwickler ostdeutscher Wissenschaftler, verantwortlicher sächsischer Minister



für den Rausschmiß Professor Ermischs, meinte auf Anfrage der „Umschau“ des MDR noch im August 2004, daß es „damals“ keine andere Möglichkeit gab. Wie Professor Peter Porsch jüngst erfahren hat, muß man im Sachsenlande immer noch mit denselben „Möglichkeiten“ rechnen.

### Wolfgang Junker

Der Minister für Bauwesen der DDR nahm sich im April 1990 das Leben.



**Wolf Kaiser**

Er war einer der großen Mimen des 20. Jahrhunderts, „The definitive Mac the Knife in the world“ (Londoner Times)



aus Brechts Dreigroschenoper. „Brecht hatte in seinen ganzen Arbeiten immer eine sozialkritische Komponente, in jedem Gedicht. ‚Da preist man uns das Leben großer Geister. Das lebt mit einem Buch und nichts im Magen in einer Hütte, daran Ratten nagen – Mir bleibe man vom Leib mit solchem Kleister. Das simple Leben lebe, wer da mag.‘ Das ist das, was schon mal war, das waren die zwanziger, dreißiger Jahre. Da ist das geschrieben worden, da ist die Dreigroschenoper rausgekommen. Das war dieselbe Situation wie jetzt, genau dieselbe Situation wie jetzt. Und er soll froh sein, daß er tot ist, so traurig ich bin. Aber es hat jeder seine Zeit.

Würde er heute noch leben, würde er sich das Leben nehmen. Das würde er nicht durchhalten, diese Überschwemmung des Kapitals, Brachialgewalt, Nötigungen, Kriminalität, Hurerei. Und ich auch nicht.“ Wolf Kaiser stürzte sich am 22. Oktober 1992, vier Tage vor seinem 76. Geburtstag, aus dem Fenster seiner in der Nähe des Berliner Ensembles gelegenen Wohnung.

**Prof. Gerhard Riege**

„Mir fehlt die Kraft zum Kämpfen und zum Leben. Ich habe Angst vor der Öffentlichkeit, wie sie von den Medien geschaffen wird und gegen die ich mich nicht wehren kann. Ich habe Angst vor dem Haß, der mir im Bundestag entgegenschlägt“, schrieb Prof. Gerhard Riege, der 1990 frei gewählte Rektor der Universität Jena und PDS-Abgeordnete im Deutschen Bundestag, in seinem Abschiedsbrief, bevor er sich im Februar 1992 erhängte. Zu Tode gehetzt; „hetzen“ hier sowohl im Sinne von Jagen, Verfolgen, aber auch, wie das Duden-Herkunfts-Wörterbuch Auskunft

gibt, im Sinne von „aufwiegeln, Zwie-tracht säen, üble Propaganda treiben“; „sprachlicher Ursprung: Haß“.

**Hanna Töpfer**

Im Januar 1990 nahm sich Hanna Töpfer, stellvertretende FDGB-Vorsitzende, die ich gut kannte und sehr schätzte, das Leben. Sie war Absolventin der Akademie für Gesellschaftswissenschaften, an der auch ich beschäftigt war. Von den Gesprächen, die wir führten, ist mir das letzte in besonders lebhafter Erinnerung, anlässlich meiner und Atti Griebels Ehrung mit der Hermann-Duncker-Medaille des FDGB. Es drehte sich um die Zensur, um die Demokratie-Defizite im öffentlichen Diskurs. Wenn ich nach einem Menschen gefragt werden sollte, für den „Beauftragter der Arbeiterklasse“ in der DDR keine Worthülse, sondern ideelle wie praktische Maxime war, fiel mir auch unbedingt Hanna Töp-



fer ein. Es waren viele, die den Freitod wählten. Käthe Reichel berichtet: „Ein Pfarrer, der jetzt, Ende November 1991, äußerte, daß er vom Friedhof gar nicht mehr runterkomme, antwortete auf die Frage nach den letzten Briefen: ‚Sie schreiben keine.‘ Wenn das so ist, haben sie sich in das Schweigen der Dritten Welt rasch eingefügt. Von einer Frau immerhin blieb als Zettel die Botschaft liegen: ‚Wir hatten nicht alles, aber sehr viel.‘“

**Prof. Dr. Harry Nick**

Fotos: ND-Archiv (5),

Archiv Universität Leipzig (1)

**Manche**

Sie urteilen leichtfertig, denn  
sie sind mit dem Urteil  
leicht fertig.

Erwägungen fürchten und hassen sie so  
wie die Unwissenden  
eine Prüfung.

Sie kennen auf jede Frage  
nur eine Antwort.

So braucht es nicht Zeit,  
die rechte zu finden.

Alle die immerfort Fragenden  
fürchten und hassen sie so  
wie ihr schlechtes Gewissen.

Manche aber  
nehmen zur eigenen Sorge  
die Sorgen der anderen auf sich  
und schleppen durch Ewigkeiten  
mühsame Tage bergan.

Manches Mal  
treibt sie das Sehnen nach  
glücklicher Rast  
an den Rand einer sorglosen Stunde;  
selten nur trägt es sie  
über den Rand dieser Stunde hinaus.

Wenn es mitunter geschieht,  
träumen sie in Sekunden  
jahrhundertweit;  
dann aber wieder  
schleppen sie ewige Stunden hindurch  
mühsame Tage bergan.

Sie lachen am Wege  
und nehmen zur eigenen Sorge  
die Sorgen der anderen auf sich;  
aber mitunter,  
am Rand einer sorglosen Stunde,  
die sie sich selber verwehren,  
sind sie betrübt und so müde  
wie keiner der Jammernden,  
die sie so mühsam emporschleppen.

**Helmut Preißler (1964/65)**

# Nachdenken über Rosa

## Diskussionsangebot unseres Nestors, des Kommunisten Walter Ruge (94)

Es bleibt immer ein Wagnis, ausgesparte Themen zu berühren. Wir Linken haben es gut verstanden, über gewisse Fragen Stillschweigen walten zu lassen. Ein solches Tabu ist die berühmt gewordene Randbemerkung Rosa Luxemburgs: „Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden.“

Dürfen wir heute sagen, Rosa sei damit schlecht beraten gewesen? Zunächst einmal verblüfft die Universalität der These. Sie erwies sich als „tauglich“ für eine breite Palette von Streitern im politischen Geschehen. Das ging von Vera Wollenberger-Lengsfeld über Helmut Kohl bis zu Bärbel Bohley und Gerhard Schröder. Allein das müßte zu denken geben. Besonderes Gewicht erhält der Satz jedoch, wenn man in Betracht zieht, daß Rosa Luxemburg von eben solchen „Andersdenkenden“ viehisch ermordet wurde. Überlegenswert muß auch erscheinen, daß bundesdeutsche Gerichte, wo sich nur eine Gelegenheit dazu bot, andersdenkende Kommunisten verurteilten und „andersdenkenden“ neuen Faschisten den Weg juristisch freimachten.

Die 1919 von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gegründete Kommunistische Partei Deutschlands bejahte die Marxsche Lehre von der Diktatur des Proletariats. Wie aber wäre diese umsetzbar gewesen, wenn sich die zur Macht gelangten Arbeiter und Bauern vor allem für die Pressefreiheit, die Versammlungsfreiheit, die Demonstrationsfreiheit und die Koalitionsfreiheit der gerade erst entmachteten Fabrikanten, Medienzaren, Generäle und Großgrundbesitzer eingesetzt hätten? (Was nicht zwangsläufig besagt, daß man sie alle sofort an die Wand hätte stellen müssen.) Es bliebe, wie Lenin das einmal unter Bezugnahme auf den damaligen Generalsekretär der KPR(B) formulierte: „Ich bin mir nicht sicher, ob der Genosse Stalin von der ungeheuren Macht, die in seinen Händen konzentriert ist, immer vorsichtig genug Gebrauch machen wird.“ Damit ermahnte er zugleich auch spätere Generationen der Kommunisten, „von der Macht vorsichtig Gebrauch zu machen“, was wiederum nicht direkt zur „Freiheit der Andersdenkenden“ führt.

Es darf hier daran erinnert werden, daß die Bandbreite des „Andersdenkens“ übrigens im russischen ZK denkbar groß war. So ist bekannt, daß in einer so bedeutenden Frage wie der des Zeitpunkts der Erhebung im Oktober 1917 die Meinungen von „JETZT!“ bis „NEIN!“ weit auseinandergingen. Lenin setzte sich mit Mühe und Not durch, plädierte aber zugleich dagegen, Kamenew, der sich für ein „NEIN!“ entschieden und dann das Datum des Aufstands preisgegeben hatte, aus dem Zentralkomitee auszuschließen. „Wir werden den Genossen Kamenew noch sehr brauchen“, sagte er damals, was später in Vergessenheit geriet.

Abgesehen von den hier erwähnten geringfügigen Einschränkungen bleibt Rosa Luxemburg ohne Zweifel ein „Adler“, wie Lenin sie nannte. Daß Stalin sie dann als „Menschewistin“ betrachtete, hat viel Schaden angerichtet. Selbst im Deutschland der 20er Jahre wurde die von der konterrevolutionären Soldateska ermordete glühende Revolutionärin aus dem politischen Bildungsspektrum mehr und mehr verdrängt. Es etablierte sich, wenn auch



nur zögerlich, der Begriff „Luxemburgismus“. Ich erinnere mich, daß bei all den Schulungen, an denen ich zu DDR- und SED-Zeiten teilnahm, Rosa Luxemburg nur sporadisch Erwähnung fand. Natürlich wurde sie in Friedrichsfelde Jahr für Jahr geehrt, man las ihre „Briefe aus dem Gefängnis“. Aber an ein intensives Rosa-Luxemburg-Seminar kann ich mich nicht erinnern. Das hatte ich allerdings schon während meiner Verbannung in einer guten Bibliothek im sowjetischen Hohen Norden „vorweggenommen“.

Rosas Bemerkungen zur „russischen Revolution“ von 1918 waren indes aus verständlichen Gründen auch so weit nördlich nicht greifbar. Heute werden diese von den einen kanonisiert, von anderen – vor allem jene Passagen zu Konterrevolution, Bürgerkrieg und Partei der ständigen Illegalität – relativiert. Ich selbst will hier nicht den weisen Dritten spielen und nur so viel sagen: Als Rosa Luxemburg kurz nach ihrer Haftentlassung mitten in den revolutionären Ereignissen stand, minimierten sich ihre Differenzen zu den Bolschewiki ganz erheblich.

Der Wert ihrer hellseherischen Gedanken ist nach der Niederlage des „Realexistierenden“ eher gewachsen. Dennoch sollte deren mechanische Übernahme nicht angestrebt werden, da die von Rosa erwähnten

„Gefahren“ erst richtig zum Tragen kamen, als sich die Zwangslage der Sowjetmacht nach Bürgerkrieg und Konterrevolution bereits zu entspannen begann. 1922 war der deutsch-sowjetische Vertrag von Rapallo unterzeichnet worden, 1934 trat die UdSSR sogar dem ungeliebten Völkerbund bei. Die KPdSU erklärte den im selben Jahr stattfindenden XVII. Parteitag zum „Parteitag der Sieger“, erkannte damit also, daß der Widerstand der bürgerlichen Klassen gebrochen war. Die Ausarbeitung einer neuen, der Stalinschen Verfassung begann. Sie ging explizit davon aus, daß eine völlig veränderte Situation entstanden war, in der sich die Klassen in der Sowjetunion nicht mehr feindselig gegenüberstanden. Es erübrigt sich hier die Anführung weiterer Details, Tatsache aber bleibt, daß gerade in dieser Periode des offensichtlichen Abklingens der Klassenauseinandersetzungen im Lande selbst der „Kampf“ – immer dargestellt als theoretische Auseinandersetzung um den „Weg“ – innerhalb und außerhalb der Partei verschärft wurde.

Die nach dem Krieg entstandenen volkdemokratischen Staaten folgten logischerweise diesem Kurs des Überziehens der revolutionären Wachsamkeit in mehr oder weniger konsequenter Form. Konnten die von Rosa Luxemburg erwähnten negativen „Randerscheinungen“ den Sieg der Oktoberrevolution nicht verhindern, so war der darauf folgende „Kriegskommunismus“ dann kein brauchbares Werkzeug mehr für den friedlichen Aufbau des Sozialismus. Wahrscheinlich wurde die Beibehaltung unter ganz anderen Bedingungen bewährter Methoden, mehr oder weniger abgewandelt, der gedeihlichen Entwicklung des „Realexistierenden“ in einigen Ländern – wiederum nach einem grandiosen Sieg, diesmal über den Hitlerfaschismus – zum Verhängnis.

Ich will am konkreten Beispiel erläutern, was mir dabei wichtig erscheint: Für eine geschichtliche Dimension wie den Aufbau des Sozialismus ist natürlich – darüber wurde viel geschrieben – eine steigende Arbeitsproduktivität unerlässlich. Ebenso unverzichtbar aber ist Vertrauen. Aus lauter Bedenken, berechtigter und überzogener Wachsamkeit, ja auch aus Ängstlichkeit und mangelnder Entschlußkraft ist oftmals entschieden worden: Dann machen wir das lieber gar nicht.

Ich selbst habe lange beim Film gearbeitet. Im künstlerischen Bereich wirkten in der Regel gestandene Kommunisten. Ihre Wortmeldungen waren vor allem die Filme, deren Drehbücher in langjähriger Vorarbeit sorgfältig geprüft worden waren. Frank Beyer meldete sich mit „Spur der Steine“, Kurt Maetzig mit „Das Kaninchen bin ich“ und Konrad Wolf mit „Sonnensucher“ zu Wort. Mit einer Handbewegung verschwanden dann diese Filme in irgendeinem Bunker,

ohne den Zuschauer zu erreichen. All das geschah unter Verzicht auf jegliche Erklärungen, weder vor der sozialistischen Öffentlichkeit noch vor den Produktionsarbeitern oder dem künstlerischen Personal. So durfte zwar das Geld der Allgemeinheit ausgegeben werden (ein Film dieser Art kostete zwischen zwei und drei Millionen DDR-Mark), aber rechenschafts-

pflichtig für die vermeintliche Fehlinvestition war plötzlich niemand.

Es wurde zwar unentwegt von der „führenden Rolle der Arbeiterklasse und ihrer Partei“ gesprochen, in der täglichen Praxis aber wirkte die Masse oft eher passiv. Da erinnerte man sich unwillkürlich an die mahnenden Worte Rosa Luxemburgs zur russischen Revolution (sofern man sie gelesen hatte). Es kam noch schlimmer: Als gegen Ende der DDR – mit einer „demokratischen Geste“ – die verschwundenen Streifen dann doch noch für die Öffentlichkeit freigegeben wurden, fragte man sich unwillkürlich: Warum wurden sie denn eigentlich verbunkert? Nicht einmal im Ansatz schien die Suspendierung (um nicht zu sagen: das Verbot) der Filme gerechtfertigt. Genau das ist es, was Rosa Luxemburg schon 1918 angemahnt hatte. In der Periode des friedlichen Aufbaus wurde ein solches Vorgehen als unerträglich empfunden.

Die Kette der Beispiele ließe sich verlängern. Ich habe ein Buch – „Treibeis am Jenissej“, ein unzweideutiges Bekenntnis zum „real existierenden Sozialismus“ – geschrieben. Ein Verleger fand sich allerdings erst, als der Sozialismus aufgehört hatte, „real zu existieren“. Meine Reaktion ist keine Verbitterung, aber der Vorgang zeigte mir, wohin überzogene „Wachsamkeit“ und, wie Lenin es nannte, bolschewistische Ängstlichkeit führen können. Weniger bekannt ist, daß Konrad Wolf schon lange vor ähnlichen Forderungen in der Sowjetunion ein größeres Maß an Öffentlichkeit verlangt hat: freimütige Diskussionen der Produktionskollektive über die von ihnen hergestellten Filme und über andere Probleme. Kuba ist diesen Weg mit aller Konsequenz und erfolgreich gegangen.

Die ganze Angelegenheit besitzt noch eine dritte Dimension. Das ständige Gängeln und Bevormunden „unserer Menschen“, auch der „befreundeten Parteien“, hat



**Andersdenkende: Angela Merkel im Kreis ihrer Auftraggeber: Dieter Hundt (BdA-Präsident), Otto Kentzler (Präsident der Handwerkskammer), Ludwig-Georg Braun (DIHK-Präsident), Jürgen Thumann (BDI-Präsident) und Peter Löscher (Siemens-Chef). Hamburg, Dez. 2008**

letzten Endes dazu geführt, daß formal zwar immer alles „richtig lief“, es sich aber nicht vermeiden ließ, daß sich die Werktätigen und Bürger anderer Schichten mehr und mehr entmündigt fühlten. Sie wurden oftmals von den eigentlichen Entscheidungen ferngehalten und waren schließlich unfähig, solche überhaupt noch selbst zu treffen. Allein mit Schulungen aller Art konnte der Mangel nicht behoben werden. Fähigkeiten im Sinne der Forderung Lenins, daß jede Köchin

neuen Machthaber erwarteten sie bereits mit blauen Bohnen, Schlagstöcken und Panzern. Bis heute wird geheimgehalten, wie viele damals ihr Leben verloren haben. Etliche, die da gekommen waren, erinnern sich ihrer heroischen Vergangenheit, bespielen die Jelzinschen Mordkommandos und schrien „Faschisten!“. Aber es war bereits zu spät. Die Folgen sukzessiven Entzugs der Mündigkeit verdammt sie, nun ohne eine revolutionäre Organisation, zu völliger Ohnmacht.

Das ganze Ausmaß der Tragödie wird erst klar, wenn man weiß, daß die gewählten Abgeordneten im „Weißen Haus“ nicht nur tagelang ohne Trinkwasser, Kanalisation, Elektrizität und Lebensmittel ausharren mußten, sondern auch keinerlei politisches Konzept besaßen. Mehr noch: Längst daran gewöhnt, über die Köpfe der Menschen des Riesenlandes hinwegzuhandeln, hatten sie schon keine grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten mit der Jelzin-Kamarilla mehr, sondern faselten bereits in entstellter Wortwahl emsig von den „Kräften des freien Marktes“ und dem „Ende der Planwirtschaft“. Sie betonten, diese Entwicklung lediglich „nicht zu amerikanisch“ übers Knie brechen zu wollen. So formulierte es der Vorsitzende des Föderalen Sowjets, der Tschetschene Ruslan Chasbulatow. Man verhängte gegen ihn zwar ein Verbot politischer Tätigkeit, ließ ihm aber seinen akademischen Lehrstuhl. Niemand von diesen „Volksvertretern“ wurde durch die Jelzin-Administration belangt oder abgeurteilt.

Das hier geschilderte Trauerspiel ist Ergebnis systematischer Entmündigung eines Volkes, das einst grandios zu neuen Ufern aufgebrochen war. Denkt man da nicht bisweilen an die mahnenden Worte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1918?

**Walter Ruge**



**Andersdenkende: Wir werden weitermarschieren, wenn alles in Trümmer fällt ...  
Grafik: SHAHAR**

dazu in der Lage sein muß, den Staat zu regieren, entwickeln sich nur durch die unmittelbare Einbeziehung in Entscheidungsprozesse.

„Die sowjetischen Völker haben ihre Wahl getroffen – und diese heißt Sozialismus“, erklärte Gorbatschow 1985 bei seinem Machtantritt. Doch eine einzelne Person namens Boris Jelzin hat dem Sowjetvolk dann am hellichten Tag im Oktober 1993 diesen seit 1917 gehüteten Sozialismus, die Sowjetmacht, schlicht weggenommen. Vor aller Augen ließ der gefeierte „Demokrat“ den Obersten Sowjet der Russischen Föderation von Panzern in Brand schießen. Tausende passive Zuschauer säumten wie in einem Fußballstadion die Ufer der Moskwa und sahen zu, wie ihre Volksvertretung